

Die finanziell ausgebluteten Universitäten suchen verzweifelt intern nach vermuteten Ressourcen, in der Hoffnung sie umverteilen zu können. Es gibt aber kaum noch etwas aufzuspüren. Jetzt gehen die Überlegungen so weit, Fächer, die nicht so stark nachgefragt werden (im Fachjargon „unterkritische Fächer“), zusammen zu legen oder aufzulassen – mit ruinösen und desaströsen Folgen, die Kollateralschäden sind größer als die Gewinne aus den erhofften Umverteilungseffekten. Betroffen davon ist auch die Slawistik in Wien.

Vorbemerkungen

Die Universitäten wurden ja vor einigen Jahren „in die Unabhängigkeit“ entlassen um die Mängel selbst zu verwalten. Der Staat hat sich aus der Verantwortung gestohlen und verfolgt quasi von der Zuschauertribüne das beginnende Hauen und Stechen um Mittel und Ressourcen an den Universitäten. Die chronisch prekäre Situation an den Hochschulen und der aktuelle Mangel an nachhaltigen Entwicklungsperspektiven bringt die Universitäten und da speziell die sog. „unterkritischen Fächer“ (damit sind weniger nachgefragte Studienrichtungen gemeint) in eine prekäre Situation. Es soll schlicht Unmögliches gestemmt werden: Mit den vorhandenen, seit Jahrzehnten zu gering bemessenen Ressourcen soll der Bestand der akademischen Forschung und Lehre aufrecht erhalten, weiter entwickelt und auch noch Innovationen gefördert werden. Da die Politik nicht gewillt ist, die notwendigen Mittel nachhaltig bereit zu stellen, vermeinen Universitätsleitungen unter den gegebenen Umständen Ressourcen dadurch zu kreieren, indem Mittel zwischen Studienrichtungen umgeschichtet, oder dass Studien fusioniert oder schließlich gänzlich liquidiert werden.

Ökonomisierung – Kostenneutralität und Einsparungen vor Studienqualität

Die Bologna-Reformen bedeuteten einen Paradigmenwechsel in der Hochschulpolitik, sie stehen unter der Dominanz marktökonomischer Ideologien mit den Zielen der Zurichtung von Bildung auf verwertbare („employable“) Ausbildung und den Umbau des Bildungswesens zur Steigerung der Profitabilität der Arbeitskräfte für die Bedürfnisse des Marktes mit der Vorgabe, im internationalen Wettbewerb bestehen zu können. Die Euphorie ausgehend von der Erklärung von Bologna 1999 zur Einführung einer neuen europäischen Hochschularchitektur blendete offensichtlich die verantwortlichen Hochschulpolitiker derart, dass kaum jemand ernsthaft daran dachte, den realen Bedarf an Ressourcen realistisch abzuschätzen, die dieses „Jahrhundertwerk“ erfordern würde. Den Hochschulpolitikern und den Universitätsleitungen ging es nicht so sehr darum, sich lange über Nachhaltigkeitsfragen dieser Reformen den Kopf zu zerbrechen, sondern um deren schnelle Umsetzung. Jetzt nach Auslaufen der Diplomstudien und (zumindest in der Slawistik Wien) dem Start der MA-Studien, werden die Mängel immer offensichtlicher: Das Lehrangebot in den MA-Studien ist so wenig attraktiv – das BA-Studium nimmt ja die Lehrkapazitäten auf Kosten des MA-Studiums derart in Beschlag –, dass viele BA-Absolventen ihren MA in einer anderen Studienrichtung abschließen wollen oder überhaupt ein weiteres Studium beginnen. Mit einem drastischen Rückgang der Studierendenzahlen zumindest in der Slawistik ist mittelfristig im MA-Studium zu rechnen. M.a.W. die gegebenen Rahmenbedingungen bewirken die erst vor wenigen Jahren entwickelten Studienangebote und Curricula der Bologna-Reform zu unterlaufen, wenn nicht sogar zu ruinieren. Wenn in diesem Zusammenhang von „unterkritischen Fächern“ die Rede ist, so ist das nicht nur Ausdruck der Hilf- und Orientierungslosigkeit der Hochschulbürokratie sondern auch die Camouflage einer Strategie nicht Marktkonformem, sich dem ökonomischen Mainstream Verweigernden – vorzugsweise als Liebhaberei diffamiert – definitiv an den Kragen zu wollen (was nicht zufälliger Weise von wirtschaftsnahen Vertretern in den Universitätsräten, in Medien und von Politikern unterstützt wird).

Kreatives Mängelmanagement

Die Bologna-Architektur hat das Problem der Ungleichgewichte der Auslastung der Studienrichtungen nicht verringert sondern verschärft. Das Dilemma ist ja seit Langem bekannt: Überlaufenen Fächern auf der einen Seite stehen Studienrichtungen mit ausreichend freien Kapazitäten gegenüber, die – aus verschiedenen Gründen – von den Studierenden nicht (genug) in Anspruch genommen werden. In den Massenfächern sind die gegebenen Betreuungsverhältnisse eigentlich eine böse Persiflage auf einen regulären Studienbetrieb. Trotzdem erscheint eine budgetäre Aufstockung hochschulpolitisch nicht durchsetzbar. Da nun der Erhalt oder gar die Verbesserung der Studienqualität unter den gegebenen Bedingungen nicht möglich ist, wird versucht via Umverteilung von Ressourcen die Misere wenigstens etwas zu lindern. In den Studienrichtungen ohne Massenbetrieb, insbesondere aber in den „Orchideenfächern“ sind – bisher – die Betreuungsverhältnisse zufriedenstellend bis gut. Hier wird angesetzt um Ressourcen zu lukrieren und nebenbei diese offensichtlich weniger wünschenswerten Studienrichtungen (noch dazu oft ohnedies chronisch personell unterdotiert) zu liquidieren¹. Das strategische Instrumentarium dazu ist vielfältig: Nichtnachbesetzung vakanter Professorenstellen, Verringerung von Dienstposten für den wissenschaftlichen Nachwuchs, Kürzung von Lehrauftragsbudgets, restriktive outputgebundene (im Wesentlichen an Absolventenzahlen orientierte) Mittelzuteilung, Ausschreibung von halben statt ganzen Assistentenstellen, Umstellung von Dienstverträgen auf Werkverträge mit der Folge der Prekarisierung eines großen Teils der externen Lehrbeauftragten, etc. Studienrichtungen, die derart ausgeblutet werden und an Attraktivität verlieren, können dann, weil und wenn sie nicht mehr im Stande sind, die geforderten Effizienzparameter zu generieren, ganz einfach liquidiert werden. Die so entzogenen Mittel können dann anderen Studienrichtungen zu Gute kommen. Dabei kann sich die Hochschulbürokratie auf Entsolidarisierung innerhalb der Hochschulen verlassen – des einen Leid des anderen Freud. Diese strukturelle, ökonomische Bereinigung hat jedoch den sehr hohen Preis der Beeinträchtigung bis Zerstörung von Vielfalt: Sind einmal Professuren gestrichen, Lehrkanzeln liquidiert, Studienrichtungen aufgelöst, etc. ist es später – in vielleicht künftigen „besseren“ Zeiten – äußerst schwierig, wenn überhaupt noch möglich, diese wieder zu reaktivieren.

Synenergie und systemimmanente Blockaden

Auf Synenergie werden große Erwartungen und Hoffnungen gesetzt. Das Problem ist, dass es nicht mehr viele Möglichkeiten gibt, sinnvoll Synnergieeffekte zu erzielen, einerseits weil das System selbst Grenzen setzt und andererseits weil sonst z.T. erhebliche Kollateralschäden in Kauf genommen werden müssten. Sinnvoller sparsamer Ressourceneinsatz ist selbstverständliches Gebot, aber das System produziert selbst Widersprüche und Hemmnisse, als Spiegel einer Hochschulpolitik der permanenten Reformen mit unklaren bzw. widersprüchlichen Zielen. Ein Beispiel für Widersprüche ist die Ressourcenbindung durch die verschiedenen Verfahren der Zugangssteuerung: Aufnahmeprüfungen und StEOP². Letztere macht zusätzliche Lehrangebote und Prüfungen notwendig, die nur dem Zweck dienen, die Studierendenströme zu „steuern“. Synnergiehemmend ist aber letztlich die Bologna-Architektur selbst. Eine strikte Trennung von BA-, MA-, PhD-Lehrprogrammen (d.h. ohne Anrechnungsmöglichkeiten)³ und die unflexible Modulstruktur der BAMA-Architektur sind weitere kontrapro-

¹ Vgl. Jochen Krautz: Ware Bildung: Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie. Kreuzlingen 2007

² Vgl. Gero Fischer: Stolpern von STEP zu STEOP (2012): <http://slawistik.univie.ac.at/studium/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

³ Zitat aus der Home Page Slawistik Wien: „Bachelorstudium und Masterveranstaltungen: keine Anrechnungen. Bitte beachten Sie, dass der Besuch und die Absolvierung von prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen (UE, KO, SE) des Masterstudiums durch Bachelorstudierende nicht erlaubt sind. Eventuell bereits absolvierte Lehrveranstaltungen des Masterstudiums können nicht für das Bachelorstudium anerkannt werden. Bei Vorlesungen ist die Hospitation möglich, allerdings dürfen keine Prüfungen abgelegt werden.“ www.univie.ac.at/slawistik (Zugriff August 2013)

duktive Faktoren: Das Studium besteht aus einer Reihe von zu absolvierenden Modulen, deren Abfolge ein vollständiges Angebot der zu einem konkreten Modul gehörenden LV (unabhängig von der aktuell gegebenen Hörerzahl) erfordert, d.h. Umschichtungen von Ressourcen im Lehrangebot unter Berücksichtigung der konkreten Nachfrage sind auf Grund der linearen Abfolge der Module kaum möglich. Viele Voraussetzungsketten sind zu strikt, manche Beschränkungen/Verbote, z.B. LV „vorziehen“ zu dürfen sind auch inhaltlich nicht einsichtig. Derartige Regelungen verhindern Synergien (die im „alten“ Diplomstudium eine Selbstverständlichkeit waren), zersplittern und „fressen“ Ressourcen, was nicht zuletzt permanent Überarbeitungen der Curricula (inklusive Übergangsregelungen) notwendig.

Betriebswirtschaftliche Zweckrationalität vs. Fachrationalität Slawistische Dilemmata

Im Zentrum betriebswirtschaftlicher Effizienzsteigerungsanstrengungen im Universitätsbereich steht die Frage, wo und wie Einsparungen durch Kooperationen auf Basis der Interdisziplinarität, Fusionierungen und Zusammenlegungen (von Studienrichtungen, Instituten, universitären Einrichtungen) erzielbar sind. Jenseits betriebswirtschaftlicher Rationalität bleibt aber die Frage, welche immateriellen Kosten die Einsparungen verursachen. Diese Problematik kann u.a. auch am Beispiel einer bizarr erscheinenden Fachbibliothekszusammenlegung an der Universität Wien gezeigt werden. So sollen z.B. die Bibliotheken der Anglistik, Judaistik und Finnougristik (auf Grund der räumlichen Nähe und der relativ einfachen baulichen Adaptierungen) fusioniert werden. Damit wird auch Fachpersonal reduziert, die Einsparungseffekte gehen aber zu Lasten der Fachkompetenz in der Leser-(und insbesondere Studierenden-)betreuung – die sich künftig gerade einmal auf formale Bücherverleihprozeduren beschränken wird. Verstörend ist dabei, mit welcher Brachialgewalt diese Konzepte von der Universitätsbürokratie durchgedrückt, wie die Interessen und inhaltlichen Einwände der Betroffenen (soweit sie sich überhaupt noch trauen, solche vorzubringen) bezüglich der zu erwartenden Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und der Qualität der Arbeit, der Dienstpostenstreichungen, etc. übergangen werden.

Im Folgenden soll nun die Frage nach der Möglichkeit möglicher Zusammenlegungen von Studienrichtungen an der Wiener Slawistik diskutiert werden. An der Wiener Slawistik werden folgende BA/MA Studienrichtungen angeboten:

- BA-Studium: BA „Slawistik“ (mit sog. „Binnendifferenzierung“ d.h. Russisch, Polnisch, Tschechisch, insgesamt 8 Sprachfächer)
- MA-Studium: Allgemeine Slawistik, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Bulgarisch, Polnisch, Russisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch, Ukrainisch
- Unterrichtsfächer/Lehramt: Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Polnisch, Russisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch.

Um die aktuelle Problematik der slawistischen Studienrichtungen besser zu verstehen muss kurz auf deren Genesis in Vorbereitung der Bologna-Architektur eingegangen werden. Einrichtung der BA/MA-Studienrichtungen und Entwicklung der Curricula erfolgten im Wesentlichen nach den reichlich autokratischen Vorgaben der Universitätsleitung. Demnach war für das BA-Studium ein allgemeines wenig differenziertes Curriculum zu entwickeln, um sozusagen den „irgendwie universellen“ Slawisten auszubilden – argumentiert wurde auch mit der vorgeblich besseren „employability“. Im Gegenzug dazu sollten dann die MA-Studien stärker differenziert werden. Ein damals nicht so stark beachtetes Nebenargument war aber auch, dass sog. „kleinere Fächer“ innerhalb der Slawistik (wie Bulgaristik, Slowenistik etc.) ohne den Schirm der „Slawistik“ schlechter (vor Liquidierung) geschützt seien. Durchgesetzt hat sich letztlich ein Curriculum „Slawistik“, nach dem nicht allgemeine (oder vergleichende) slawische Philologie sondern die jeweilige slawische Einzelphilologie studiert wird (also Russistik, Polonistik etc.). Das MA-Studium ist dann neben einem allgemeinen MA-Slawistik vollständig nach den Einzelphilologien MA Russisch, MA Polnisch, etc. differenziert. Die

damals (vor 2008) von der Universitätsleitung anempfohlene Differenzierung des MA-Studiums scheint nun doch nicht so zukunftssicher zu sein und steht nun einige wenige Jahre später zur Disposition. Ich versuche nun im Folgenden die Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Grenzen von Zusammenlegungen / Fusionierungen (insbesondere von „unterkritischen“ Studienrichtungen) innerhalb der Slawistik auszuleuchten.

Zusammenlegungen im Spannungsfeld zwischen Generalisierung und Spezialisierung

Sprachübergreifend, interdisziplinär zu arbeiten (in der Forschung wie in der Lehre) kann helfen Grenzen zu überschreiten, eingefahrende Gleise zu verlassen, das Gemeinsame und Verbindende herauszuarbeiten bzw. stärker zu betonen, dass dabei neue interessante Perspektiven sichtbar werden können, macht die Grenzüberschreitungen besonders spannend. Wenn diese Verschiebung der Perspektiven zum Allgemeinen und Vergleichenden hin zum durchgehenden Prinzip wird – und sei es nur um aus der Not eine Tugend zu machen – dann geht das auf Kosten der Spezialisierung und ergibt insgesamt dann eine andere inhaltliche Orientierung der Ausbildung. Da gilt es abzuwägen, ob und inwieweit solche Synergieeffekte mit den Studienzielen verträglich sind oder ob die Studienziele nicht neu definiert (und damit auch die Curricula entsprechend verändert) werden müssten. In der Slawistik sind sprachübergreifende Studienziele im MA „Allgemeine Slawistik“ abgedeckt. Die Notwendigkeit aus Einsparungsgründen – und nicht aus inhaltlichen – sprachübergreifendes Arbeiten zum Prinzip zu machen, stellt sich nicht in den „großen“ einzelphilologischen MA-Studienrichtungen Russisch, Polnisch, Tschechisch, BKS, auf Grund der großen Nachfrage ist deren Status unbestritten. Komplizierter ist die Sachlage bei Slowenisch⁴ und den neuen nur in Wien angebotenen Studienrichtungen Slowakisch, Bulgarisch, Ukrainisch. Diese haben sich noch nicht so etabliert, sie weisen ähnlich wie das Slowenische stark schwankende Studierendenzahlen auf. Auf Grund der sprachlichen und kulturhistorischen Nähe und gemeinsamen Entwicklung wäre es aber denkbar (gewesen), zumindest für Slowakisch und Ukrainisch curriculare Sonderwege einzuschlagen. Diese beiden Studienrichtungen könnten curricular mit der Bohemistik bzw. der Russistik verknüpft werden: Slowakisch bzw. Ukrainisch kann im MA-Studium nur studiert werden, wenn im BA Tschechisch bzw. Russisch absolviert wurde. Philologisch wäre das gut argumentierbar. Für die Studienrichtungen Slowenisch und Bulgarisch hingegen ist es schwieriger eine solche Regelung zu finden. Würde eine Studienrichtung „Südslawistik“ mit „Binnendifferenzierung“ geschaffen, dann könnten darin die Studienzweige Bulgarisch, BKS, Slowenisch Platz finden. Diese Variante wurde bei der Erstellung der Curricula nicht ernsthaft diskutiert, weil auf Grund der Vorgabe Curricula einheitlich zu entwickeln, alle slawischen Philologien nach demselben curricularen Schema behandelt wurden (werden mussten). Möglicher Weise muss diese Diskussion unter den aktuellen Austeritätsgesichtspunkten wieder aufgenommen und geführt werden.

Doch nicht nur Symmetrie und Gleichartigkeit der curricularen Struktur stehen zur Debatte sondern auch das Potenzial an Lehrenden, die personelle Ausstattung. Bei der Einrichtung der slawistischen MA-Studien wurde der reale Bedarf an Lehrkapazitäten offensichtlich erheblich unterschätzt. Nicht jede slawistische Studienrichtung wird durch eine Professur vertreten und so muss in der Lehre vielfach substituiert werden, von Lehrenden, deren Hauptinteresse und Forschungsschwerpunkte eigentlich auf anderen Gebieten liegen. Diese Unausgewogenheiten können immer weniger durch externe Lehre (Lehraufträge, Gastprofessuren) kompensiert werden, weil dazu die Mittel fehlen bzw. gekürzt werden. Dadurch ist auch die Möglichkeit, die slawistischen Studienrichtungen in Clustern (z.B. „Westslawistik“, „Südslawistik“, „Ostslawistik“) beschränkt, weil Teile der Lehre einfach nicht befriedigend abgedeckt werden können. Zusammenlegungen von Studienzweigen (etwa in einen Cluster „Südslawistik“) stoßen auch aus anderen Gründen auf Grenzen: Die Slawistik Wien bietet sechs

⁴ Gero Fischer: Wiener Slawistik am Scheideweg? in: Festschrift für P. Winzer (in Druck)
Perspektiven der Slowenistik am Institut für Slawistik der Universität Wien aus der Sicht der Lehre (in Druck)

UF/Unterrichtsfächer / Lehramtsstudien (davon Polnisch, Slowakisch, Tschechisch nur in Wien) an. Die Fachausbildung muss/sollte in allen UF gleich(wertig) sein, womit die Möglichkeiten größere Synergieeffekte durch Zusammenziehungen/legungen zu erzielen beschränkt sind. Einzig bei der fachdidaktischen Ausbildung bietet sich die Möglichkeit sinnvoll sprachübergreifend zu arbeiten, d.h. es besteht nicht die Notwendigkeit, für jedes der UF ein volles fachdidaktisches, sprachspezifisches Programm anzubieten. Allerdings stehen derzeit im Zuge der anlaufenden Reform des Lehramtsstudiums viele Fragen offen, es ist keineswegs klar, wie künftig die fachdidaktische Ausbildung und das Lehramtsstudium insgesamt organisiert wird.

Zwischenresumee

Es gibt im Lehrangebot die eher geringe Möglichkeit Synergien zu lukrieren, Mittel, die auf diese Weise gewonnen werden, könnten genutzt werden, sonstige Lücken im Angebot der slawistischen Studienrichtungen zu stopfen (insbesondere im Bereich von Alternativen zum Pflichtangebot, bzw. inhaltliche Innovationen) oder bloß um vernünftige Erweiterungscurricula (z.B. mit Sprachausbildungskomponenten) anzubieten. Dass irgendwelche Mittel „übrig bleiben“, die anderswo (in anderen Studienrichtungen) eingesetzt werden könnten, muss ins Reich der Illusionen verwiesen werden.

Auswege

Die Vielfalt des Angebotes ist eine der traditionellen Stärken der Wiener Slawistik. Ein wichtiger Faktor ist die Kooperation mit den Kulturinstituten bzw. Botschaften der betreffenden Länder. Eine Reduzierung oder gar eine Schließung einer der slawischen Philologien / Studienrichtungen würde mit Sicherheit außenpolitische Konsequenzen nach sich ziehen.

Wenn die Absolventenzahlen als stringentes Hauptkriterium genommen werden, die für die weitere Existenz einer Studienrichtung gelten sollen, dann sind zweifellos einige slawistische MA-Studienrichtungen (Slowakisch, Slowenisch, Ukrainisch, Bulgarisch) in Gefahr. Da Slowakisch und Slowenisch auch Lehramtsstudien sind, sind diese gewissermaßen etwas geschützt (die Fachausbildung der Lehramtsfächer ist derzeit mit den MA-Studienrichtungen weitgehend ident). Eine Lösung für den Erhalt der Vielfalt der Studienrichtungen ist schwierig zu finden. Denkbar wären noch folgende Wege:

- Gestaffelter Beginn: Nicht jedes Jahr werden alle Studienrichtungen angeboten. Einer solchen Lösung stehen allerdings studienrechtliche Beschränkungen
- Kooperationen mit ausländischen Universitäten: Denkbar wäre eine (Teil-)Auslagerung von Studien (Koordination der Curricula bzw. Studienprogramme auf bilateraler Basis). So könnte z.B. ein Teil des Studienprogrammes Slowakisch in Bratislava absolviert werden. Ein Pendeln zwischen Wien und Bratislava ist vorstellbar (ähnliche Kooperationen auf „Pendlerbasis“ wären mit Brno und u.U. auch mit Kraków denkbar. Tschechisch und Polnisch sind aber keine „Problemfälle“). Was insbesondere die Fächer Ukrainisch, Bulgarisch, Slowenisch betrifft, so müssten verbindliche Auslandssemester in den Curricula verankert werden, die durch entsprechende Stipendien finanziert werden.
- Auch die Möglichkeit einer Kombination mit gestaffeltem Beginn und Kooperationen mit ausländischen Universitäten würde mehr Gestaltungsspielraum bringen (es könnte besser auf die studentische Nachfrage reagiert werden) allerdings einen erheblich größeren Planungsaufwand erfordern und müsste vor allem die starre Modularchitektur der Curricula sprengen.

Schlussbemerkung

Die Wiener Slawistik ist die größte im deutschsprachigen Raum und kann auf eine lange Tradition zurückblicken, über der Gegenwart und noch mehr über der näheren Zukunft brauen

sich Krisenwolken zusammen: Einsparungen und Synergien sind aktuell ohne Qualitätseinbußen bzw. Reduktion des vielfältigen Studienangebotes nicht zu haben. Es gibt auch keine kostenneutrale Lösung, die bloß den Status quo des Lehrangebotes und der erforderlichen Ausbildungsqualität garantiert. Die Möglichkeit Synergien zu nutzen (z.B. durch gemeinsame sprachübergreifende Lehrveranstaltungsangebote) ist im Rahmen der Slawistik derzeit weitgehend ausgereizt. Ohne weitere Hilfskonstruktionen (wie „Mitnahmen“, Schutzschirme etc.) droht „unterkritischen Fächern“ das Aus und damit eine Reduktion der Vielfalt. Denkbar sind Kooperationen, d.h. Auslagerungen der Gestalt, dass Studierende einen Teil des Studiums an Partnerinstituten im Ausland (teilweise als „Pendler“) absolvieren und dann entweder in Wien oder im Ausland das Studium abschließen. Kostenneutral ist das nicht zu haben, es muss in diesem Fall ein großzügiges Stipendien-/Austauschprogramm allfällige soziale Belastungen abfedern. Eine offensive Ausnutzung der Einzigartigkeit der geopolitischen Lage Wiens könnte allerdings den slawistischen Studienrichtungen, in denen ein Teil des Studiums im Ausland zu absolvieren ist, besondere Attraktivität verleihen. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass mit der Schließung von Studienrichtungen die oft langjährige Aufbauarbeit mit einem Schlage zerstört wird.

Je wahrscheinlicher neuerliche Sparpakete werden und je länger die Zeit der knappen Kassen andauert, desto bedrohlicher wird die Situation für die „unterkritischen Fächer“. Dies könnte letztlich die Tradition der Vielfalt an der Wiener Slawistik beenden.

Wien, August/September 2013